

Islamische Kleidung / «Burka-Initiative»

Amira Hafner-Al Jabaji

Wie präsentiert sich das Thema im jetzigen Kontext?

Vor einigen Tagen traf ich einen Bekannten, der mich fragte, woran ich denn im Moment arbeite. Als ich ihm erzählte, dass ich gerade an einem Referat zur sogenannten «Burka-Initiative» und zu «islamischer Kleidung» schreibe, war seine spontane Antwort: Ist das denn überhaupt noch ein Thema?

Vielleicht kommt es Ihnen auch irgendwie lächerlich vor, in Anbetracht von globalen Herausforderungen wie der Klimafrage oder dem digitalen und demographischen Wandel über die Gesichtsverhüllung ein paar weniger Frauen in der Schweiz zu debattieren, von denen man sich möglicherweise gestört fühlt. Oder über das Kopftuch, das von manchen muslimischen Frauen getragen wird und von manchen nicht.

Zumindest was die derzeitige mediale Präsenz betrifft, so scheinen Klimawandel - und Wetterextreme, die unsere Lebensgrundlagen zerstören, die ungesicherte Altersvorsorge oder Krankenkassenprämien, die für Viele kaum noch zu bezahlen sind, dem Thema «fortschreitende Islamisierung» den Rang abzulaufen.

Bedeutung des Themas für die CH-Gesellschaft

Allerdings: Gemäss Sorgenbarometer der Credit Suisse von 2018 rangieren Themen wie «Ausländer» (37%) und «Flüchtlinge/Asyl» (31%) zwar nach Altersvorsorge (45%) und Krankenkassenprämien (41%), aber noch vor Umweltschutz (23%), Arbeitslosigkeit (22%) und der Europa-Frage (22%).¹

Mit der Sorge um «Ausländer» und «Flüchtlinge» ist eigentlich die Sorge vor «Überfremdung» gemeint. Eine Überfremdung, die sich vor allem an der Sichtbarkeit von Andersartigkeit in der Gesellschaft, in der Öffentlichkeit, bemerkbar macht. Diese Andersartigkeit wird in Teilen der Bevölkerung als störend oder gar bedrohlich wahrgenommen.

Vielleicht finden auch Sie, dass mit der Frage nach islamischer Kleidung, nach Burka-Verbot und Kopftuchdebatte weitaus mehr gemeint ist als eine wage Befindlichkeit. Vielleicht haben Sie auch Bedenken, dass schwerlich erkämpfte Errungenschaften wie Freiheit, Gleichheit und Individualismus wieder in Frage gestellt werden könnten, dass eine Rückkehr alter, überwunden geglaubter Vorstellungen, Haltungen und Lebensweisen eine Rückkehr in unsere Gesellschaft schaffen. Etwa die Rückkehr zu patriarchalen Grundsätzen aufgrund von Migration aus muslimischen Gesellschaften.

Welche Fragen und Befindlichkeiten bewegen hier Menschen, Frauen wie Männer, wenn sie eine Frau sehen, die man anhand von Äusserlichkeiten als Muslimin identifiziert? Geht es dabei vor allem um diese Frau, oder um die Beobachtenden, die in dieser Frau etwas Bestimmtes sehen, ja sehen wollen? Es geht um das Verhältnis der beiden zu einander: Wie stellt man sich zueinander? Was hält man voneinander? Wer beansprucht dem Anderen gegenüber was zu sein? Bewusst oder unbewusst schwingt also ein Mengengelage an herausfordernden Fragen und Gefühlen bei der Wahrnehmung

¹ Quelle: https://www.credit-suisse.com/microsites/worry-barometer/de.html?WT.i_short-url=%2Fsorgenbarometer&WT.i_target-url=%2Fmicrosites%2Fworry-barometer%2Fde.html&ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (aufgerufen am 15.05. 2019)

einer verhüllten Frau mit. Fragen der Werthaltungen, der Identität, der Hegemonie. Gefühle wie Argwohn, Misstrauen oder Mitleid stehen möglicherweise Stolz, Selbstbewusstsein, Wertschätzung gegenüber. Unsicherheit und das Gefühl, in Frage gestellt zu werden, sind beidseitig vorhanden.

Der Frau mit Kopftuch neutral zu begegnen, das Kopftuch sogar zu ignorieren, scheint ähnlich schwierig zu sein, wie die Hautfarbe eines dunkelhäutigen Menschen zu ignorieren. Das äussere Merkmal ist auch hier bestimmend für die primäre Wahrnehmung, die ein Fremdheitsgefühl auslöst und eine Herausforderung für viele Menschen darstellt, ohne, dass man sie gleich als rassistisch stempeln sollte.

Die Frage, die sich stellt, lautet: Kann ich das Kopftuch (oder die Hautfarbe eines dunkelhäutigen Menschen) vom Menschen, zu dem es gehört, trennen? Kann ich das äussere Merkmal allein ignorieren? Oder ignoriere ich dann die ganze Person?

Die Frage der Identität

Die Frage nach Identität und Identifikation ist eine der wichtigen Fragen der Postmoderne. Die Frage, wer wir (als Kollektiv) sind, wer ich (als Individuum) bin, was zu uns gehört und was uns ausmacht, stellt nur, wer keine eindeutige Antwort (mehr) darauf hat. Die Vielfalt an Lebensentwürfen, an ethnischer, religiöser, sozialer Zugehörigkeit hat in den letzten Jahrzehnten extrem zugenommen. Nicht nur durch Migration, sondern auch durch Individualismus, Selbstbestimmung, die Möglichkeit, verschiedene Zugehörigkeiten auszuprobieren, durch das Zulassen von Uneindeutigkeiten. (Man denke auch an die Diskussion um die Erweiterung der Anzahl Geschlechter).

Durch Mischehen (ethnisch, religiös, sozial), durch Migration und durch biographische Brüche gibt es zunehmend Menschen mit multiplen, wechselhaften und auch widersprüchlichen Identitäten, die heute das Gros unserer Gesellschaft ausmachen. Schon nur anhand der Zahl von Menschen in der Schweiz, die mehr als einen Pass besitzen, lässt sich dies ablesen. Es ist fast ein Viertel der Bevölkerung. Die immer grössere Vielfalt, Mehrdeutigkeit und Unbeständigkeit bedeuten eine Zunahme an Komplexität, die uns alle dann und wann überfordert. Sie schafft Unsicherheiten, Unklarheit und Orientierungslosigkeit. Dass dann in der Folge die Frage auftaucht: Wer wir eigentlich sind und was uns ausmacht, ist nachvollziehbar. Diese Frage ist schwierig, gerade weil sie eine Vielzahl an Antworten zulässt. Leichter fällt da womöglich die Antwort auf die Frage: Wer/Was gehört ganz bestimmt nicht zu uns? Wer und was sind wir mit Bestimmtheit nicht?

«Der Islam» scheint hier eine für viele plausible Antwort zu sein. Er bildet in mancher Hinsicht die maximale Gegenthese zu allem, was einem europäisch oder schweizerisch scheint, zu allem, was einem vertraut ist. Selbst dort, wo der Islam identisch oder auch nur ähnlich ist, besteht bei manchen der Hang, dies zu verneinen und die grösstmögliche Differenz und damit Klarheit herzustellen. Eine Studie² für die Jahre zwischen 2005-2014 über kulturelle Differenz, zeigte etwa auf, dass die Schweiz kulturell eine grössere Nähe zu Indien, China, Japan und Taiwan aufweist, als zum Irak und zu Ägypten. Das sollte erstaunen, wo doch die gemeinsamen religiösen Wurzeln von Judentum, Christentum und Islam, die für die Kultur als prägend erachtet werden, die weitaus grössere Nähe zueinander aufweisen, als das hinduistisch-buddhistisch geprägte Ostasien. Tatsächlich entspricht das Resultat aber der Alltagsbeobachtung, dass hinduistische und vor allem buddhistische Praktiken und Lehren in unserem schweizerisch-europäischen Alltag eine weitaus grössere Akzeptanz erfahren und dass eine grosse Bereitwilligkeit herrscht, Teile dieser Traditionen in unser Leben zu inkulturieren. Hingegen werden Praktiken und Verhaltensweisen, die als «islamisch» identifiziert werden, in höchstem Mass als kulturfremd und bedrohlich erfahren.

² <http://culturaldistance.muth.io> und <https://www.nzz.ch/schweiz/kulturelle-distanz-die-finnen-sind-uns-am-aehnlichsten-ld.1446482> (aufgerufen am 15.05.2019)

Dieser allgemeine gesellschaftliche Trend hat sich in den letzten Jahren zusehends in der Politik bemerkbar gemacht. Und dies nicht nur innerhalb des rechten Parteien-Spektrums. Auch in der politischen Mitte und zu gewissen Teilen auch der politischen Linken, insbesondere bei der klassischen Arbeiterschaft, sind solche Haltungen erkennbar. Äusserliche Merkmale, die «das Islamische» verkörpern, wie das Minarett, das Kopftuch und noch stärker die Gesichtsverhüllung, aber auch Verhaltensweisen, wie die Verweigerung des Handschlags zwischen Mann und Frau, die Schwimmunterrichtsdebatte usw. eignen sich besonders gut, um eine Front zwischen «Wir und den Anderen» resp. «Wir und den Muslimen» aufzubauen. So wundert es wenig, wenn vor allem entlang solcher äusseren Merkmale die politischen Debatten verlaufen.

Thema Bekleidung für muslimische Männer und Frauen in der CH

Die Bedeutung des Themas ist sehr unterschiedlich. Die Muslime in der Schweiz sind eine sehr vielfältige Gruppe. Sie unterscheiden sich untereinander erheblich, sowohl von ihren nationalen wie auch ethnischen und kulturellen Herkünften. Ihre Biographien könnten unterschiedlicher nicht sein. Sie sind divers in der Art ihrer Lebensführung, im Grad ihrer Religiosität und in der Ansicht, welche Rolle religiöse Normen in der Öffentlichkeit spielen sollen oder dürfen. Sie haben vielfältige und differenzierte Auffassungen darüber, wie eine «islamische Lebensführung» aussieht, welchen Stellenwert sie einer solchen beimessen und wo sie bereit sind, zugunsten der Akzeptanz in dieser Gesellschaft Kompromisse einzugehen. Nicht nur innerhalb von Gruppen und Milieus unterscheiden sich Muslime. Oft sind auch individuell Phasen von intensiver gelebter Religiosität erkennbar, die dann von Phasen abgelöst werden, wo Religion eine untergeordnete oder anders gelagerte Bedeutung bekommt. In dieser Hinsicht unterscheiden sich Muslime nicht von Angehörigen anderer Religionen. Auch das Phänomen einer Identifikation mit der religiösen Zugehörigkeit, ohne gleichzeitig «praktizierend» zu sein, tritt häufig auf.

Bekleidungs Vorschriften, insbesondere für Frauen, sind in konservativen und in fundamentalistischen Kreisen wichtiger, als im muslimisch-säkularen Milieu. Die meisten Muslime der ersten Generation sind dem traditionellen Lager zuzurechnen. Sie haben traditionelle Vorstellungen der Lebensführung ihrer Vorväter übernommen und sind damit in die Schweiz migriert. Weder haben sie diese Prägungen und Verhaltensweisen grundlegend reflektiert, noch haben sie sie religiös oder rational gerechtfertigt. Allein die Tradition als kulturelle Bindung war hier ausschlaggebend. Besonders die erste Generation der Balkan-Muslime (die grösste ethnische Gruppe der CH-Muslime) wuchs praktisch ohne religiöse Sozialisierung in kommunistischen Gesellschaften auf und hat erst hier eine muslimische Identität bekommen oder angenommen. Als Orientierung konnte ihnen nur die Bindung an traditionelle Vorstellungen dienen, entsprechend sind sie heute in ihrem religiösen Verständnis konservativer als manche ihrer nicht migrierten Mitmuslime.

Die zweite und dritte Generation versucht mehrheitlich eine Gratwanderung, bei der Glauben und religiöse Vorstellungen wichtig sind und als stärkende Elemente im Leben ihren festen Platz haben. Gleichzeitig sucht man aber einen pragmatischen Weg in der religiösen Praxis zu gehen, der mit Kompromissen und einen gewissen Grad an Säkularität einhergeht. Auch reformatorische Ideen kommen aus den Reihen der zweiten und dritten Generation. Hier geht es auch um das Überwinden von ethnischen und nationalen Grenzen innerhalb der muslimischen Communities und um einen emanzipatorischen Schritt der neuen Generation in Abgrenzung zur alten.

Die jüngsten Studien aus der Schweiz zeigen, dass junge Muslime heute Religion stärker als Privatsache betrachten als noch vor ein paar Jahren. Die muslimische Identität ist ihnen ausserdem wichtiger als islamische rituelle Praxis im engeren Sinn. Die meisten würden man wohl als teilpraktizierend bezeichnen. Als Privatsache sehen es denn auch die meisten muslimischen Frauen, wie sie sich kleiden. Mit dieser Haltung geraten sie aber in Konflikt mit der Schweizerischen Öffentlichkeit, die dem zwar im Grundsatz zustimmen würde, bei Kleidung mit religiöser Aussagekraft, sofern es um den Islam geht, jedoch eine gegenteilige Haltung einnehmen. In diesem Spannungsfeld bewegen wir uns jetzt.

Islamische Bekleidung: Religiöses oder politisches Statement?

Der Koran äussert sich an verschiedenen Stellen zur Bekleidung. Zunächst tut er das in grundsätzlicher Weise und in Bezug zu beiden Geschlechtern: Etwa in Sure 7:26 «Ihr Kinder Adams! Wir haben euch Kleidung gewährt, die eure Blösse bedeckt und euch zur Zierde gereicht.» Grundsätzlich schreibt der Koran und insbesondere die Sunnah, die Tradition, die durch den Propheten Muhammad begründet wurde, Männern wie Frauen eine schlichte, bescheidene und im Allgemeinen den Körper zu bedeckender Kleidung vor. Männern wie auch Frauen ist es auferlegt, die Augen schamhaft zu Boden zu senken. Für Frauen heisst es im Koran zusätzlich, sie sollen einen Teil ihres Schleiers (den man dazumal trug) über sich ziehen. (24.31.) Die traditionellen Kommentatoren des Korans sind sich allein aufgrund dieser Formulierung nicht einig, ob das «über sich ziehen» Kopf und Haar meint oder ob es die Bedeckung des Dekolletés bedeutet.

Die zweitwichtigste Quelle für die islamische Normenlehre, die Hadithe, die Sammlung zu den Anweisungen des Propheten Muhammad, findet einen einzigen Beleg dafür, dass der Prophet gesagt haben soll, dass man von einem Mädchen mit dem Beginn der Monatsblutung nur noch die Hände, die Füsse und das Gesicht sehen sollte. Muslimische Frauenrechtlerinnen weisen an dieser Stelle gerne darauf hin, dass diese Überlieferung anzuzweifeln ist, weil sie wie der Grossteil der Überlieferungen, welche auf Frauen diskriminierend wirken, auf denselben Überlieferer (Abu Huraira) zurückgehen.

Nichtsdestotrotz besteht bei allen obersten Gelehrten aller vier sunnitischen Rechtsschulen und im Schiitischen Islam die Auffassung, dass die Kopfbedeckung für Frauen Pflicht oder zumindest empfohlen sei. Allerdings sagen einige – und das ist eine weitverbreitete Ansicht – es obliege der Frau, selbst darüber zu entscheiden. Wie der Entscheid lautet, ist vom Kontext abhängig, und muss keineswegs definitiv sein. Doch es gibt Ausnahmen: In zwei Ländern wird das Nicht-Tragen des Kopftuchs bzw. das gesamte Nicht-Einhalten staatlicher Kleiderregeln sanktioniert: Im Iran und Saudi-Arabien. Beide Staaten gelten innerhalb der muslimischen Welt als Ausnahmestaaten, was die Durchsetzung von religiösem Recht angeht.

Ansonsten sind es, wie bei uns auch, jeweils die gesellschaftlichen und Zeitgeist bedingten Ansichten, die darüber befinden, in welchem Grad was von wem eingehalten werden soll. Auch gelten in der Öffentlichkeit, im privaten Raum und in der Moschee unterschiedliche Anforderungen. Nur in der Moschee gilt über den ganzen islamischen Raum und unter allen Muslimen der Konsens, dass Männer mindestens bis zu den Ellbogen und bis zu den Knien bedeckt sein müssen. Frauen müssen den Körper (Arme bis Handgelenk und Beine bis zu den Fussknöcheln) sowie die Haare bedecken. Das entspricht etwa den Kleiderregeln in der christlich-orthodoxen Gesellschaft.

Fundamentalisten und viele Konservative glauben zudem, dass eine «islamische Bekleidung» der Frau nicht nur Kopf und Körper zu bedecken hat, sondern dass auch jegliches Sichtbarmachen weiblicher Körperform durch Kleidung ein Verstoss gegen die islamische Sittsamkeit darstellt. Im Grunde gilt dies für beide Geschlechter, was etwa auch daran zu erkennen ist, dass auch traditionelle Männerbekleidung im islamischen Raum weit geschnitten ist und in der Regel durch lange Hosen mit einem mindestens bis zu den Knien reichenden weiten Übergewandt besteht (so etwa in Pakistan, Afghanistan). In den arabischen Ländern reicht auch das traditionelle Männergewand bis zu den Fussknöcheln. In den Golfgebieten und weiten Teilen des Vorderen Orients ist diese Kleidung die Alltagskleidung, die das Strassenbild dominiert.

Was auffällt: Wo die Kolonialmächte am präsentesten waren und dort, wo sich später am stärksten die nationalistische Idee durchgesetzt hat, etwa in der Türkei, Nordafrika, Syrien, Irak und Ägypten, hat sich vergleichsweise stark westliche Kleidung bei den Männern und in etwas minderm Mass auch bei den Frauen durchgesetzt. Das galt und gilt vor allem bis Ende der 1970er Jahre. Französische Kleidung, westliche Lebensführung und auch westliche Konsumartikel galten damals als chic und trendig und waren Zeichen der Zugehörigkeit zur Elite. Gleichzeitig wurden traditionelle Kleidungsformen zurückgedrängt oder zumindest in den Städten verbannt (zB. Kopftuch und Fez in der Türkei).

Traditionelle Lebensführung und Kleidung wurden zum Ausdruck von Bäuerlichkeit, Bildungsferne und Rückständigkeit. Gerade auch in der Türkei und im Iran war der westliche Lebensstil der politischen und wirtschaftlichen Elite vorbehalten. So lässt sich etwa auch erklären, dass Mustafa Kemal Atatürk das Kopftuch in staatlichen Institutionen verbot. (Gegen den Willen der traditionell-konservativ eingestellten Mehrheitsbevölkerung).

Die Folgen des Kolonialismus und das Versagen der örtlichen Eliten führten zu wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und politischem Niedergang der islamischen Welt. Die Vernachlässigung des islamischen Erbes und Kulturschatzes und zahlreiche innere Auseinandersetzungen führten in tiefe Identitätskrisen, von denen sich der muslimische Raum bis heute nicht erholt hat. Als eine Reaktion darauf schien in den letzten gut fünfzig Jahren die Wiederbelebung des Islams als gesellschaftliche und politische Formgebung naheliegend. Dieser gipfelte in den islamistischen Bewegungen, die teils dann einen gewaltsamen Weg einschlugen.

Die Rückbesinnung auf den Islam wurde mitunter äusserlich an der Kleidung erkennbar. Männer legten den westlichen Anzug ab und trugen wieder vermehrt die traditionellen Gewänder. Im Iran ist bis heute die Krawatte ein Symbol des westlichen Lebensstiles und daher bei vielen verpönt. Bei Frauen wurde die Kopfbedeckung wieder en vogue. Zunächst in der traditionellen Art – und in den letzten Jahren immer stärker auch beeinflusst von den Musliminnen im Westen als eigentliche Mode-Accessoires, die apart farblich und von der Tragart auf die übrige Kleidung und das Make-up abgestimmt werden, ohne dass dabei ausserhalb von sehr konservativen Kreisen, der Eindruck entstehen würde, man verletze die Regel islamischer Bekleidungs Vorschrift betreffend Bescheidenheit. Für muslimische Frauen die mit ihren Familien aus konservativen Milieus nach Europa immigrierten, war und ist der Clash, den sie mit dem Kopftuch auslösen, überraschend; für viele unerwartet und auch eine Enttäuschung. Das gilt auch für die muslimischen Frauen der 2., 3. und 4. Einwanderergeneration und selbst für konvertierte Frauen, die in Europa sozialisiert wurden.

Aus ihrer Perspektive wird das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen Menschen und insbesondere der Frau nur dann hochgehalten, wenn es dem westlichen Mainstream entspricht, nicht aber, wenn ein religiöses, insbesondere ein islamisch-religiöses, Motiv mitschwingt. Plötzlich wird nun nicht mehr mit dem Individuum argumentiert, sondern mit dem «System Islam», das dahintersteht und zum Begriff der «Islamisierung» führte. Immer noch erstaunt mich, wie weit verbreitet hier die Ansicht ist, dass der grösste Teil der muslimischen Frauen nicht freiwillig Kopftuch trage. Diese pauschale Ansicht wird ungeachtet der Situation der Frau geäussert. Dabei wäre stark zu berücksichtigen, ob es sich bei der betreffenden Frau um eine vor dem syrischen Bürgerkrieg Geflohene oder um eine Studentin der dritten Generation Musliminnen in der Schweiz handelt oder etwa um eine Konvertitin, um nur einige Beispiele zu nennen. Die fehlende Differenzierung betreffend Situation der Frau, Motive und unmittelbarer Kontext führen zu einer einseitigen und verzerrten Wahrnehmung. Diese ist insbesondere für hier aufgewachsene muslimische Frauen, die Kopftuch tragen, zunehmend ein Ärgernis. Die Reduktion ihrer Person auf ihre Kopfbedeckung und der Rechtfertigungszwang, dem sie sich stets ausgesetzt fühlen, führt viele dazu, sich aus gesellschaftlichen Debatten und Engagements zurückzuziehen.

Zur Gesichtsverhüllung

Abgesehen davon, dass es in der Schweiz tatsächlich nur sehr vereinzelte Frauen sind, die prinzipiell ihr Gesicht verhüllen und Niqab tragen (eine Burka habe ich in der Schweiz noch nie gesehen), und ansonsten nur Touristinnen aus den Golfstaaten im Berner Oberland und in Genf auffallen, gibt es unter den Muslimen einen Konsens, dass es sich hierbei nicht um ein religiös verordnetes Kleidungsstück handelt. Weder wird die Gesichtsverhüllung in einer islamisch anerkannten Quelle gefordert, noch thematisiert. Freilich ist es jeder Frau unbenommen, für sich selbst persönlich daraus eine spirituelle Angelegenheit zu machen. Sie kann dabei aber keinerlei Normativität in Anspruch nehmen.

Auch aus diesem Grund ist für mich die «Burka-Debatte» dezidiert keine über religiöse Angelegenheiten. Die Gesichtsverhüllung ist insbesondere im Golf-Gebiet eine Tracht, die einen kulturellen und nicht einen religiösen Charakter hat. Entsprechend hat sich dieses Kleidungsstück nie in anderen Teilen der islamischen Welt durchgesetzt. Dass die Burka-Initiative resp. die bundesrätliche Nachricht zur Initiative unter dem Schlagwort «Religion» geführt wird, erachte ich daher als überaus unglücklich.

Musliminnen und Muslime in der Schweiz, insbesondere junge und gebildete, erachten die Gesicht-Verhüllungsdebatte als etwas, das ihnen von aussen aufgezwungen wird. Sie möchten sich am liebsten nicht dazu verhalten müssen. Denn aus ihrer Sicht ist es kein Thema, weder intern noch im Austausch mit der nicht-muslimischen Umgebung. Sie erachten es als ein künstlich erzeugter und beabsichtigter Hype, um auf ihrem Rücken Politik zu machen. Die Diskrepanz zwischen der Aufmerksamkeit, die das Thema in der medialen Öffentlichkeit bekommt, der tatsächlichen Zahl von Betroffenen und der vergleichsweise tiefen Relevanz, die das Thema insbesondere für junge und gebildete Muslime in der Schweiz hat, führt zu einer regelrechten Verweigerung letzterer, sich mit dem Thema überhaupt zu befassen. Es mag in der politischen Rhetorik aufgehen, dass sich die Debatte angeblich nur gegen den radikalen Islam richtet, unter den Muslimen wird der Diskurs aber als eine Anti-Islam Debatte wahrgenommen, die nicht differenziert und in der letztlich alle Muslime und Musliminnen mitgemeint sind.

Die gesellschaftlich-politische Ebene

Seit Jahren scheint das Thema Islam/Muslime/ Islamisierung etc. auf der Agenda von Rechts und inzwischen auch von Mitte-Parteien. Die Politisierung des Islam hat einerseits in der Islamischen Welt selbst ihren Ausgangspunkt. Die allermeisten Menschen hier beziehen ihr Wissen und ihre Kenntnisse zum Islam aus den Nachrichten in den Medien. Diese wirken wie eine Lupe des politischen – und per se konflikthaften Islams. Das hat nun auch zu einer zunehmenden Politisierung im europäischen und schweizerischen Kontext geführt. Mit Islam lässt sich spätestens seit der Anti-Minarett-Abstimmung 2009 Politik machen: Identitätspolitik, Genderpolitik, Abgrenzungspolitik, Wertepolitik, Sicherheitspolitik.

Die Jahrzehnte andauernde negative und problematisierende Berichterstattung zum Thema «Islam» hat die Meinungsbildung geprägt. «Der Islam» ist inzwischen, so sagte es kürzlich der Islamwissenschaftler Reinhard Schulze, «zur öffentlichen Person geworden, über die sich jeder und jede auslassen kann». Selbst Menschen, die weder den islamischen Raum je besucht haben, die weder Kontakte zu Muslimen pflegen noch welche kennen, die noch nicht einmal sich über Literatur oder Vorträge informieren, glauben eine eindeutige und qualifizierte Beurteilung vornehmen zu müssen, die letztlich in politischer Meinungsäusserung gipfelt.

Anti-Islam-Diskurs als Teil des linken Anti-Religion-Reflexes

In rechts-konservativen Kreisen wird jedes Agieren, das sich gegen den Islam (und sei es nur vordergründig) richtet, als positiv gewertet und ist inzwischen Teil einer politischen Agenda. In links-grünen und feministischen Kreisen ist es ein grundsätzlicher Reflex gegen Religion, der hier eine Rolle spielt. In Teilen der Linken ist jede Form von Religion verpönt und wird als Gefahr wahrgenommen. Zusammen mit gewissen feministischen Kreisen ist man sich einig, dass Religion bestehende Herrschaftsverhältnisse und insbesondere das Patriachat zementiert. Die Geschichte von Kirchen (um es pauschal auszudrücken), die sich zu sehr mit den Mächtigen verbanden und sich zu wenig auf die Seite des Rechts und der Unterdrückten schlug, ist allzu präsent. Religionsführer in allen Religionen, die nicht müde werden, Frauen ihre Rechte abzusprechen, sie einschränken und sich gegen die Gleichstellung aussprechen, sind omnipräsent und tragen nicht eben dazu bei, dass Religionen eine befreiende Botschaft, gerade auch für Frauen, eingeräumt wird.

In den anti-religiösen-feministischen Kreisen ist es üblich, religiösen Regeln und religiöses Leben einseitig und pauschal als frauenfeindlich zu deuten. Der Drang, religiösen Frauen (und hier insbesondere muslimischen Frauen) zu ihrer Befreiung aus ihrer Unterdrückung zu verhelfen, ist gleichbedeutend mit, sie von ihrer Religion zu befreien. Als Muslimin und Feministin halte ich das für falsch. Es stimmt: In allen Zeiten und in allen Religionen und auch in nicht-religiösen Weltanschauungen erleben Frauen Benachteiligungen, Einschränkungen und Diskriminierungen. Ja, auch muslimische Frauen erleben Entrechtung durch ihre Systeme in der Gesellschaft, durch patriarchale Verhältnisse. Aber ich erlebe viele muslimische Frauen, die in ihrer Religion gerade auch die Instrumente finden, gegen diese Ungerechtigkeiten anzugehen. Kleiderregeln und die Kopftuchfrage stehen dabei aber nicht an oberster Stelle. Vielmehr ist die Frage der Selbstermächtigung durch Quellenstudium ein wichtiger Schritt zu Reformen.

Initiativen zur Verhüllung in der Schweiz

In der Schweiz wurden zwei nationale und weitere kantonale Initiativen zu einem Verhüllungsverbot lanciert. Auf nationaler Ebene reichte Walter Wobmann SVP eine parlamentarische Initiative ein, welcher der Nationalrat allerdings nicht folgte.

In der Folge bildete sich um das Egerkinger Komitee ein Initiativkomitee für eine Eidgenössische Volksinitiative «Ja zum Verhüllungsverbot». Initiativtext und Zusammensetzung des Initiativkomitees sind den einschlägigen Internetseiten zu entnehmen.

In der Begründung wird auf die Volksinitiative im Kanton Tessin, welche das Stimmvolk mit 65 Prozent deutlich angenommen hatte, verwiesen. Ausserdem habe in Frankreich und in Belgien das Parlament ein solches Verhüllungsverbot ebenfalls beschlossen und auch andere, zum Teil muslimische Staaten schränken das Tragen des Gesichtsschleiers ein oder verbieten es. Allerdings geht die Begründung weit über den sachlichen Aspekt von Sicherheitspolitik und praktischen Anliegen (Sichtbarkeit des Gesichts zwecks Identifikation) hinaus. Vielmehr wurde das Begehren im Ständerat durch Thomas Minder wie folgt gerechtfertigt:

«...Was wir in Bundesbern oftmals vergessen, ist das Lesen zwischen den Zeilen. Bei der Minarett-Initiative ging es nicht um die vier Türme, sondern um die fortschreitende Islamisierung. Und um genau das Gleiche geht es bei der Burka-Initiative. Auch hier geht es nicht nur um die vereinzelt Niqab- oder Burkaträgerinnen, sondern um die stark zunehmende Islamisierung. Nebst dem Tragen der Burka wird sie von Sonderforderungen wie der Dispensation vom Schwimmunterricht, der Verweigerung des Händedrucks, der offenen Verteilung des Korans oder der Lies-Bücher, der Finanzierung von Moscheen aus dubiosen ausländischen Quellen, Hasspredigten in Moscheen wie zum Beispiel der An-Nur-Moschee in Winterthur begleitet. Das werden die Gründe sein, warum auch diese Initiative dereinst vor dem Volk obsiegen wird. Weil die Islamisierung in den letzten Jahren stark zugenommen hat, wird diese Initiative die 57 Prozent Zustimmung zur Minarett-Initiative noch toppen.»

Aktuell ist die Initiative bereit zur Vorlage vor dem Stimmvolk. Der Entscheid über die Abstimmung ist beim Bundesrat hängig. Der Bundesrat seinerseits hat einen Gegenvorschlag ausformuliert und empfiehlt die Initiative zur Ablehnung. Die Begründungen und der genaue Inhalt des Gegenvorschlags sind den Intranetseiten der Eidgenössischen Verwaltung zu entnehmen.³

³<https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-71324.html> (aufgerufen am 20.05.2019)

Der Interreligiöse Think-Tank

Der Interreligiöse Think-Tank, den ich 2008 zusammen mit jüdischen und christlichen Frauen gegründet habe und der religionspolitische Themen dezidiert aus feministischer Sicht betrachtet, hat bereits 2016 ein Argumentarium gegen ein Burka-Verbot verfasst. Der Text «8 Gründe für ein Nein zur Burka-Verbots-Initiative» ist auf www.interrelthinktank.ch einsehbar.

Feminismus, Religion und Kleiderzwänge

Ein Problem orte ich dort, wo auch eine Differenzierung zwischen verschiedenen feministischen Ansätzen untergeht oder ein Doppelstandard angewendet wird. Wenn etwa Alice Schwarzer oder Julia Onken (die übrigens Mitglied im Initiativ-Komitee der Verhüllungsinitiative ist) behaupten, das Kopftuch und in noch höherem Masse die Vollverschleierung sei ein Symbol der Unterdrückung der muslimischen Frau, müssen sie dazu keinerlei objektive Belege liefern. Allein die Tatsache, dass dieser Befund in weiten Teilen unserer Bevölkerung verfängt, reicht um ein inzwischen allgemein anerkanntes «Faktum» zu erzeugen. Ich, meinerseits, argumentiere mit dem Selbstbestimmungsrecht der Frau, jeder Frau. Und das hat auch dann zu gelten, wenn sie ein Kleidungsstück wählt, das einen in seinem/ihrer Wohlgefühl stört. Meines Erachtens kann es in einer freien Gesellschaft nicht sein, dass man anderen Frauen (oder Männern) eine bestimmte Kleidung, sei es in Form eines Gebots oder Verbots, aufzwingt. Ich halte diese Prinzipientreue auch für einen Ausdruck der Rechtstaatlichkeit.

Gesichtsverhüllung ist in den muslimischen Communities kein Thema und kein Trend. Ich kann Ihnen aber auch sagen, dass die Frage nach der Kopfbedeckung der Frau heute kontroverser, differenzierter und weitaus weniger ideologisch debattiert wird, als sie sich das vermutlich vorstellen. Insbesondere der Schutz-Aspekt, der von vielen konservativen Muslimen für das Kopftuch angeführt wird, unterliegt heute mehr Zweifeln. Galt bis vor wenigen Jahren die Ansicht, dass das Kopftuch eine Frau vor männlichen Blicken und physischen Übergriffen schütze und es deshalb getragen werden sollte, sehen gerade muslimische Frauen diesen Sachverhalt in der Praxis zusehends widerlegt. In Ägypten etwa beklagen Frauen zahlreich, dass sie trotz Kopftuch in öffentlichen Verkehrsmitteln und Plätzen von Männern sexuell bedrängt werden. Und muslimische Frauen in europäischen Ländern sehen sich zunehmend Aggressionen ausgesetzt – nicht etwa trotz, sondern gerade wegen ihrer Kopfbedeckung. Das Schutz-Argument, scheint also in sich zu zerfallen. Dennoch entscheiden sich viele muslimische Frauen aus Fragen der Identität und Erkennbarkeit und aus persönlicher Frömmigkeit das Kopftuch zu tragen. Das sollte respektiert werden.

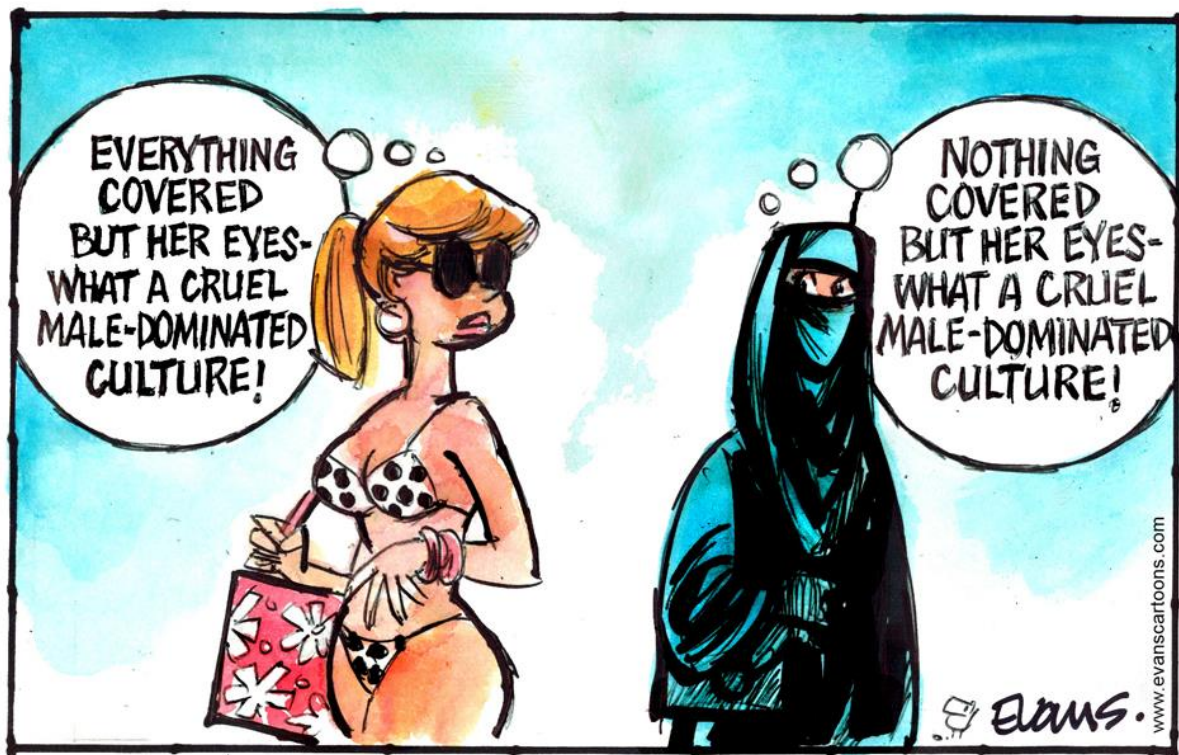
Andererseits erlebte ich selbst gelegentlich, dass ich von (muslimischen) Männern wie von Frauen angehalten wurde, mein Haar zu bedecken, wenn ich das Haus verliesse. Die Argumente waren unterschiedlich. Zum einen war es der gut gemeinte Rat, es sei besser für mich. Zum anderen war auch hier die Frage der Erkennbarkeit und Identität verknüpft («Wenn du Muslimin bist, dann sollst du auch erkennbar sein als solche.») Und ein drittes, überraschendes Argument formulierte einst ein muslimischer Armegeistlicher in der US Army, der sagte: »Ihr muslimischen Frauen macht den Islam sichtbar in der Gesellschaft, deshalb tragt eurer Kopftuch mit Stolz. Wir Männer müssen weitaus weniger erdulden, weil man uns äusserlich nicht erkennt»).

Ich kann all diesen Argumenten nichts abgewinnen, und mein ständiges Abwägen habe ich bisher stets zuungunsten des Kopftuches entschieden (mit Ausnahme bei Gebet und in der Moschee). Aber es ist mir wichtig zu sagen, dass es in der Freiheit der Frau liegt, darüber zu entscheiden und dass jeder Entscheid gleichermassen zu respektieren ist und nicht voreilig und voreingenommen Schlüsse gezogen werden sollten.

Es liegt durchaus in der Tradition des Islams, die Dinge pragmatisch und nicht ideologisch zu betrachten. Diese Haltung findet langsam zurück, nach einer Phase, in der der gesamte Alltag einer Frömmigkeitsdebatte unterlag. Die kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Quellen, mit der eigenen

Tradition ist für die 2. und 3. Generation zentral. Das muss aber nicht bedeuten, dass die Befunde, die aus dieser Auseinandersetzung resultieren, alle dem westlich-europäischen Mainstream angepasst werden. Vielmehr übernehmen junge muslimische Frauen und Männer zunehmend Verantwortung für die Art und Weise, wie sie ihr Muslim-sein als eine Glaubens- und Lebenspraxis in ihrer Umgebung umsetzen. Das ist mit viel Konflikt auf beiden Seiten verbunden. Sie genügen nicht mehr bereitwillig den Vorstellungen der Elterngeneration, aber folgen auch nicht einfach der Mehrheitsgesellschaft in ihrem Verlangen nach Anpassung. Sie navigieren sich durch die Unwegsamkeit der eigenen Vorstellungen und jener, die andere an sie haben, und entwickeln dabei ganz erstaunliche, manchmal auch widersprüchliche Ansichten und Meinungen, die zunächst überraschen. So antwortete mir vor einiger Zeit eine junge Muslimin, die Kopftuch trägt, auf meine Glückwünsche zum Ramadan: «Wissen Sie, ich faste nicht, so religiös bin ich nicht.»

Es kann durchaus sein – so geschehen in Frankreich vor ein paar Jahren bezüglich Burkinis am Strand –, dass die zwanghafte Bedeckung nahtlos in eine zwanghafte Enthüllung des Frauenkörpers übergeht. Und es kann durchaus sein, dass man sich gegenseitig bemitleidet und in der jeweils anderen einen bedauernswerten Zustand zu erkennen glaubt – so wie im Cartoon auf dem Flyer zum heutigen Abend.⁴



Copyright: Malcolm Evans, NZ

Leicht überarbeitetes Referat, anlässlich der MV der Frauen für den Frieden Basel vom 3. April 2019

⁴ <https://www.bu.edu/today/2017/sexism-in-the-harvey-weinstein-era> (aufgerufen 20.05.2019)